

Citation style

Fazekas, Tiborc: Rezension über: Edward Fox, "Der Mann, der zum Himmel ging", Berlin: Wagenbach, 2006, in: Ungarn-Jahrbuch, --, 29 (2008), S. 527-529, DOI: 10.15463/rec.1189725998

First published: Ungarn-Jahrbuch, --, 29 (2008)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

FOX, EDWARD: „*Der Mann, der zum Himmel ging*“. Aus dem Englischen von Caroline Einhüpl. Berlin: Klaus Wagenbach 2006. 96 S., 11 Abb.

Viele Kulturen haben die Anerkennung der Welt bitter nötig. Teils weil sie der Welt einiges geleistet zu haben glauben, teils – und die meisten Kulturen gehören in diese Kategorie – weil sie zu ihren aktuellen Lebensbedingungen zumindest einen psychologischen Beistand benötigen. Auch in Ungarn misst man gerne den Menschen des Landes große Leistungen zu und bemängelt zugleich die fehlende Anerkennung der *übrigen Menschheit*. Die Literatur bietet zwar eine Möglichkeit, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu lenken, doch die ungarische Literatur ist wiederum an die eigene Sprache gebunden und kann deshalb nur mit Hilfe von Übersetzungen eine gewisse Achtung erringen. Die unterschiedlichen Denk- und Wertssysteme der einzelnen Kulturen sind dadurch kaum zu überbrücken. Es bleibt nur die Hoffnung, dass auch die *größeren* Kulturen und Sprachen ihre eigenen Darstellungen zu den Leistungen der *kleineren* erstellen und diese so in die *Weltkultur* eingliedern. Diese Aufnahme der eigenen Topoi in das gemeinsame Kulturerbe der Menschheit kann aber nicht ohne Verlust beziehungsweise Relativierung der in den nationalen Traditionen verankerten Vorstellungen stattfinden.

Wenn Graf Dracula in die Weltliteratur aufgenommen wird, werden die Menschen in der geographischen Umgebung des ursprünglichen Dracula-Glaubens ihn kaum wieder erkennen. Wenn ein Wüstenforscher als „Der englische Patient“ Welt Ruhm erlangt, werden Forscher, die sich mit der authentischen Person hinter der Geschichte befassen, leicht durch eine Mischung aus Fakten und Fiktion irritiert. Wenn eine englischsprachige Essaybiographie über den ungarischen Tibet-Forscher Sándor Kőrösi Csoma (1784-1842) erscheint, bekommt man demonstrativ die krassen Unterschiede in der Betrachtung und die dadurch im Laufe der Zeit entstandene Spannung zwischen den Narrativen vor Augen geführt.

Die deutsche Übersetzung der 2001 auf Englisch veröffentlichten Biographie von Edward Fox über Kőrösi Csoma ist in der Sparte „Helden und Exzentriker“ der Verlagsreihe „SALTO“ erschienen. Diese kurze Biographie des historischen Urheimatforschers der Ungarn aus der Feder eines in Amerika geborenen und in London lebenden Autors ist eine bedeutende Bestätigung von Csomas großen Verdiensten. Das Thema bietet sich geradezu ideal zur Aufarbeitung an, es gibt wenig authentisches Material und viel Sagenhaftes um die Person Csomas, also sind sowohl die eigene Phantasie als auch der kritische Blick eines Autors stark gefragt. Das Ergebnis ist ein spannendes Buch, das zwar auf der Ebene der Fakten wenig Neues bringt, aber die bisher überwiegend aus der ungarischen Geschichte und Kulturgeschichte bekannten Positionen zu *Alexander Csoma de Kőrös* um eine neue ergänzt. Fox schildert Leben und Werk seines Helden aus dem Blickwinkel des Britischen Imperiums und stellt damit die zu Übermut neigenden nationalen Narrativen in einem viel komplexeren, meistens aber wesentlich ernüchternden Zusammenhang dar.

Der in der südöstlichen Ecke des Habsburgerreiches, in Siebenbürgen geborene Csoma hatte ein entbehrungsreiches, durch sein Talent bestimmtes Leben. Im calvinistischen Bethlen-Collegium von Großenyed (*Aiud, Nagyenyed*) erfasste ihn der romantische Anspruch, die um jene Zeit heftig umstrittene Herkunft der Ungarn zu erforschen. Die Vorbereitung dazu fand einerseits durch eine in Gelehrtenkreisen nahezu beispiellose Askese statt, andererseits durch die europäischen Bildungsstätten (fast zwei Jahre in Göttingen), wo die Methoden zur Erforschung sprachlicher Verwandtschaften gerade erarbeitet wurden. Als der sprachlich und körperlich vor-

bereitete Csoma Ende 1819 zu Fuß seine *Reise* begann, zeigten sich die Kühnheit und zugleich die Zerbrechlichkeit seines Plans.

Mit seinem Plan, in die nordwestlichen Provinzen Chinas vorzudringen, geriet er ungewollt, aber für seine selbst gestellte Aufgabe folgenswer in einen Konflikt zwischen den Großmächten Russland, China und England, die mit der Eroberung und Aufteilung dieser abgelegenen innerasiatischen Gebiete begonnen hatten. Das spannungsvolle Verhältnis des Habsburgerreiches und des Osmanischen Imperiums zu diesen Bestrebungen erschwerte zusätzlich den Beginn der von Csoma entworfenen Forschungen. Er hatte vom Habsburgerreich keine gültigen Papiere für die Reise durch Russland bekommen, weshalb er seinen ersten Versuch von Südwesten her unternahm, um über Bagdad nach Teheran und Buchara zu gelangen. Der sich immer wieder als armenischer Pilger ausweisende Csoma durfte während seiner Reisen keine Aufzeichnungen machen, da diese ihn eindeutig als Spion überführt hätten. Sein erster Versuch endete 1821 in Buchara mit der Erkenntnis, dass die russischen Kriegsvorbereitungen in der Region die Weiterfahrt unmöglich machten.

Den zweiten Versuch, in seine eigentliche Forschungsregion vorzudringen, startete Csoma 1822 aus dem westlichen Punjab. Dieser Versuch brachte ihn zwar auch nicht näher zu seinem eigentlichen Ziel. Doch in den insgesamt sieben Jahren, die er in verschiedenen tibetischen Lamaklöstern mit dem Studium von Manuskripten verbrachte, erlangte er wenigstens wissenschaftlichen Ruhm. Nachdem Csoma diese heroische Quellenforschung beendet hatte, widmete er die nächsten zehn Jahre seines Lebens in Kalkutta, als Bibliothekar der Asiatic Society of Bengal, der Bearbeitung seiner Aufzeichnungen und der Erstellung einer Tibetischen Grammatik (*A grammar of the Tibetan language*. Kalkutta 1834) sowie eines Tibetisch-Englischen Wörterbuchs (*Essay towards a dictionary Tibetan and English*. Kalkutta 1834). Für diese beiden Publikationen wurde er zum Mitglied der Royal Asiatic Society (1830) in London und zum Ehrenmitglied der Asiatic Society of Bengal (Kalkutta 1833) gewählt. Die internationale wissenschaftliche Anerkennung Csomas beruht bis heute auf diesen Pionierleistungen der Tibetforschung.

Den dritten Versuch, die Urheimat der Ungarn zu finden, plante der bereits etwa zwanzig Sprachen kennende Csoma 1842 über Lhasa, wohl wissend, dass China sämtliche Einreiseversuche in die von ihm anvisierten Gebiete streng bestrafen würde. Er bereitete sich auf die Reise wie jemand vor, der sicher ist, dass er nicht zurückkehren werde. Doch ehe er überhaupt in die Region der eigentlichen Gefahren vordringen konnte, erkrankte er an Malaria und starb kurz danach. Beerdigt wurde er in Darjeeling.

Die romantische Geschichtsschreibung hat in Ungarn Csoma seit den 1820er Jahren patriotische Begeisterung und vor allem nach 1830 auch finanzielle Unterstützung zuteil werden lassen. Csoma hat jedoch die für ihn gesammelten Summen immer wieder der Ungarischen Akademie der Wissenschaften oder seinen ehemaligen Schulen zurückgestiftet. Wegen seiner Askese hat man ihn später auch als spirituelles Emblem, als mythische Buddha-Figur geehrt. Seine wissenschaftlichen Aufzeichnungen werden seit Ende des 19. Jahrhunderts Stück für Stück aufgearbeitet.

Edward Fox schildert Csomas persönlichen und fachlichen Lebensweg zunächst in ernüchternd kurzen Zügen und kühlem Ton. Dem Leser wird deutlich, dass viele berühmte ungarische Reisende und Forscher (außer Csoma zum Beispiel Antal Reguly, József Pápay, Ármin Vámbéry, Aurél Stein) mit all ihren enormen Anstrengungen lediglich nur fremde, zumeist koloniale Ziele größerer Mächte befolgen und unterstützen konnten. Sofern sie etwas für die nationale Wissenschaft erreichten,

waren diese Ergebnisse meistens nur *Mitbringsel* ihrer Aufträge. Auch Csomas wissenschaftliche Leistungen wurden voller Anerkennung bewertet. Fox fasst zusammen: »Csomas Leistung war die – gründliche, zuverlässige und systematische – Einführung des gesamten Schrifttums einer Kultur in die westliche Welt, die dieser bis dahin völlig unbekannt war. Es war das wissenschaftliche Äquivalent zur Entdeckung eines neuen Kontinents. So gesehen kann sein Werk als eine der letzten großen europäischen Entdeckungen bezeichnet werden.« (S. 54-55.)

Umso überraschender und geradezu unverständlich sind die im Text regelmäßig auftauchenden, merkwürdig subjektiven, oft lapidaren und deshalb völlig überflüssigen Anmerkungen des Verfassers, die offensichtlich das Verständnis des Lesers für Csomas Leben und Leistung wecken sollen, in ihrer Unmotiviertheit jedoch eher an die Sprache und die psychologische Einstellung der heutigen Medien erinnern. Inmitten der Schilderung der überaus bedrückenden Widrigkeiten und Enttäuschungen im Kloster Phungtal (1826) erlaubt sich Fox den Kommentar: »Die seelische Belastung muß unerträglich gewesen sein.« (S. 67.) Möglich – aber gab es für Csoma etwas Erträgliches? Bei Shakespeare reichte an solchen Stellen zum Ausdruck des Entsetzens ein einfaches Wort: Alas!

Auch die am Ende des Buches gebotenen psychologisierenden Erklärungsversuche verfehlen ihr Ziel spätestens dort, wo folgender Satz zu lesen ist: »Ein Psychiater von heute hätte vielleicht die verschiedenartigsten narzißtischen Persönlichkeitsstörungen diagnostiziert.« (S. 85.) Gewiß sind Psychiater und alle andere Gelehrten imstande, honorarabhängig allerlei fachlich erscheinende Feststellungen zu formulieren, aber man muss diese Aussage zweimal über die Zunge gehen lassen: Narzißmus im winterlichen Tibet, in den unbeheizten Klöstern von Zangla und Kanum...? Nach solchen gedanklichen und erzähltechnischen Sprüngen soll der ähnlich unmotiviert anmutende Schlusssatz wenigstens den religiös eingestellten Leser beruhigen: »Gott allein ist allwissend.« (S. 86.) Aber was wird aus der übrigen Leserschaft?

Das Buch bleibt eine *Metapublikation* zwischen verschiedenen literarischen Gattungen (wissenschaftliche, biographische, spirituelle und abenteuerbezogene Aspekte kommen vermischt zur Geltung), aber gerade diese Vielschichtigkeit kann bei den Lesern Enttäuschung hervorrufen. Der Umgang des Verfassers mit den philologischen Fakten ist jedenfalls problematisch. Die zahlreichen Publikationen zum Leben und Werk Csomas sind zwar pure Tatsachen, aber sie können schwer in eine populäre Gattung eingebunden werden. Die Folge hiervon ist die lockere Handhabung der Quellen. Es kommt vor, dass der Leser Zitate des Verfassers auch mit Hilfe der Literaturangaben nicht verifizieren kann. So werden Quellentexte (zum Beispiel S. 16) ohne Angabe der Seitenzahlen zitiert. Die kurze Auswahlbibliographie am Ende des Buches (S. 88) führt hauptsächlich nur in Weltsprachen erschienene Titel an. Jener der von József Terjék redigierten „Erinnerungen an Sándor Csoma de Körös: Briefe, Urkunden, Memoiren“ (*Emlékek Körösi Csoma Sándorról: levelek, okiratok, emlékezések*) wird mit „Jozef Terjek: Alexander Csoma de Körös 1784-1842“, also nicht korrekt wiedergegeben. Außerdem fehlt ein Hinweis auf die *online* erreichbare umfangreiche Bibliographie von Csoma, die von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften erstellt wurde (<http://csoma.mtak.hu/hu/bibliografia.htm>). Wieder einmal kann der Leser nicht entscheiden, ob diese kleinen, aber störenden Fehler dem Autor oder dem Verlag anzulasten sind.